

Einblicke in Interaktions- und Transformationsprozesse christlicher, christlich beeinflusster und außerchristlicher Religionsformen.

Das Programm konnte nicht vollständig umgesetzt werden, weil nicht alle Autoren ihm zu folgen bereit sind. Die Beiträge sind nicht nur inhaltlich, sondern auch methodisch, ja wissenschaftstheoretisch unterschiedlich angelegt. Die im Titel insinuierte Unterscheidung zwischen dem Christentum und den „Anderen“, bzw. – in missionswissenschaftlicher Perspektive – dem eigenen und dem fremden soll gerade überwunden werden, wie überhaupt die Vorstellung, dass sich die Religionen gegenüber stehen, so dass sie sich „ansehen“ können. So führt der Band mitten hinein in die Selbstverständigungsdebatten der Missions- und Religionswissenschaft. Diese werden aber – das ist zu bedauern – nicht offengelegt und bearbeitet.

Ungeklärt bleibt auch, wie sich das angestrebte „Durchdenken der Religion ‚von außen‘“ (Fritz Stolz) zum „unmittelbaren Gespräch zwischen Religionsvertretern“ (8) verhält. In der Einleitung des Bandes unterstellen die Herausgeber, dass beides einander diametral gegenüber steht (8). Demgegenüber ist aber daran zu erinnern, dass die Rezeption von Außenwahrnehmungen einen wichtigen Beitrag zum authentischen interreligiösen Dialog leisten kann. Denn dieser Dialog besteht nicht nur im Austausch monadisch-abgeschlossener Innenperspektiven, sondern gerade in der Kunst der gegenseitigen Perspektivenübernahme und in der durch Öffnung für analytische Ansichten von außen ermöglichten Blickfelderweiterung. Der vorliegende Band bietet eine Hilfe dazu.

Reinhold Bernhardt

PREDIGTKULTUR

Kontrapunkte. Katholische und protestantische Predigtkultur, hg. von Erich Garhammer, Ursula Roth, Heinz-Günther Schöttler. Don Bosco Verlag, München 2006. 367 Seiten. Kt. EUR 22,50.

Wie schon der erste Band (Predigt als offenes Kunstwerk, 1998) zeigt auch dieser aus einer Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für Homiletik entstandene 5. Band der „Ökumenischen Studien zur Predigt“, wie neue Fragestellungen den ökumenischen Diskurs befruchten können, in diesem Fall das aus den amerikanischen New Homiletics („Preaching from within“) von Martin Nicol entwickelte Programm einer „dramaturgischen Homiletik“. Er versteht Predigen nicht als „Reden über“ den Glauben oder als Erklärung von Texten, sondern als „Reden in der Gottesgegenwart“ und weist damit der Predigt einen Ort zwischen Rede und Ritual zu. Als mystagogische Predigt muss sie „dem Verstehen widerstehen“ und bei den Künsten in die Lehre gehen, um „mit dem bleibenden Geheimnis Gottes in verständlicher Rede umzugehen. Das hieße: Öffentlich Gott wagen“. Gemeinsame Fehlentwicklungen in beiden Kirchen werden von hier aus sichtbar: „Pädagogisierung“ von Predigt und Liturgie, „kolloquiale Unterlaufung und Kastrierung der Symbolik“, „Vertreibung des Schweigens“, „Erwartbarkeit der Aussagen“ (Fulbert Steffensky), mangelnde Reflexion der Vorprägungen vor der Begegnung mit der Schrift (Jörg Seip).

Nach den Wurzeln der konfessionellen Predigtkulturen fragen Klaus Müller und Jan Hermelink. Das Vorurteil einer katholischen Geringschätzung der Predigt wird für die Vergangenheit

schon durch Gestalten wie den Regensburger Bischof Sailer oder die künstlerische Ausgestaltung von Kanzeln widerlegt (*Dominik Burkard*). Allerdings bildete die Messpredigt liturgisch nur einen katechetisch-belehrenden Einschub, zu dem der Altarraum verlasen, das Messgewand abgelegt und sogar die Altarkerzen gelöscht wurden. Erst die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils hat die Homilie zu einem integrierenden Teil der Eucharistiefeier erhoben. Durch die Predigt vom Ambo im Altarraum aus – das Konzil ließ den Predigtort offen – wird die Gegenwart Christi auch in seinem Wort unterstrichen und die Liturgie als Kommunikationsgeschehen kenntlich gemacht (*Ludwig Mödl*). Liturgisch steht die Homilie, deren Quelle nicht nur der Schrifttext, sondern auch die Liturgie selbst ist, zwischen dem Hören des Wortes und der feiernden Anbetung (*Jürgen Bärsch*), hermeneutisch zwischen der Eucharistie und der Situation der Menschen.

Als Wurzeln katholischer Predigtkultur nennt *Müller* 1. ein schöpfungstheologisches Vertrauen in die Vernunft sozusagen als anthropologischer „Resonanzboden“ der Selbstmitteilung Gottes in Christus, der eine „Echotheorie“ der Predigt entspricht (die auch evangelischerseits an Boden gewinnt); 2. der wiederum bei Sailer zu beobachtende affektive und ästhetische Bezug; 3. die Verbindung von Verkündigung und Amt als Symbol der Unverfügbarkeit des Evangeliums und als Sicherung gegen eine bei der evangelischen Individualisierung und Pädagogisierung drohende Verdunstung des „ab extra“.

Hermelink zeigt an Predigtbeispielen von Luther und Hans-Joachim Iwand, wie sich die evangelische Predigt von

Anfang an durch Selbstbezüglichkeit auszeichnet; es wird über das Predigen gepredigt, um den Hörenden die jetzt erfolgende persönliche Konfrontation mit dem von außen kommenden Wort Gottes bewusst zu machen. Der Wahrheitsanspruch theologischer Lehre bewährt sich aus evangelischer Sicht gerade daran, dass sie die Form und den Akt der Predigt verlangt. Nicht Sinnlichkeitsdefizit oder Intellektuellendominanz, sondern das Glaubensverständnis hat zur evangelischen Predigtzentrierung geführt (*Martin Weeber*); die Spannung zwischen der religiösen Unvertretbarkeit des Einzelnen und der kirchlichen Gestalt des Christseins ermöglicht überhaupt erst die Predigt (*Michael Meyer-Blanck*). Das Vertrauen auf die Selbstdurchsetzungskraft des Wortes soll die Predigt entlasten und usurpiert zugleich das „opus operatum“ des Sakraments; der so entstehende „Klerikalismus“ der evangelischen Pfarrer steht dem katholischen Weheklertikalismus in nichts nach und wird gefördert durch agendarisch vorgesehene Gestaltungsspielräume, welche die Gemeinde auch liturgisch der Subjektivität der Pfarrer ausliefert (*Steffensky*). In der reformierten Kirche der Deutschschweiz hat diese Individualisierung ein kirchenhistorisch einmaliges Ausmaß erreicht (*Thomas Bornhauser*).

Andere Beiträge versuchen ebenfalls konfessionelle Differenzbestimmungen im Blick auf die Predigtkultur. Auf katholischer Seite, so *Dietrich Korsch*, vollziehe sich die Vergewisserung der Sach-Identität von Offenbarung und Heilsgemeinschaft der Kirche im Altarsakrament; die Explikation des Heils als Heil erfolge daher „sozusagen als sacramentum audibile“ entlang den neutestamentlichen Evangelien als den

Gründungsdokumenten der Kirche, denen gegenüber die Brieftexte bereits ein Stück Reflexion darstellen. Ziel der katholischen Predigt sei, „die Gläubigen immer tiefer hineinzunehmen in die Heilsgestalt der Kirche, der sie als Volk Gottes schon angehören“. Der evangelische Akzent liege demgegenüber „auf der Konfrontation mit dem normativen Hinzutreten Gottes als einer immer wieder nötigen, diskontinuierlichen Neubestimmung des menschlichen Lebens“. Durch diese Auszeichnung der Predigt, die das Sakrament als „verbum visibile“ erscheinen lässt, erhöhe sich das Risiko des Christentums überhaupt, das nur zu tragen sei, indem auch im praktischen Kommunikationsvollzug auf Gott vertraut wird. Da auf dieser Basis jeder Bibeltext zur Grundlage der Predigt dienen kann, realisiert die evangelische Predigt hermeneutisch die Einheit der Bibel als Gottes Wort.

Angeichts der Verschiebung der Gewichte von den übersubjektiven Formen Lesung und Mahl auf die subjektive freie aktuelle Rede werden die Bedenken des Zweiten Vatikanums gegen eine Behauptung der Gegenwart Christi auch in der predigenden Erklärung der Schrift verständlich; dem entspricht spiegelverkehrt auf evangelischer Seite das Fehlen einer Kultur der Lesung. Sofern der katholische Sonntagsgottesdienst primär Gedächtnis des Paschamysteriums Jesu Christi ist (und sich stärker gegen eine Überfrachtung mit Themen von außen sperrt) und evangelischer Gottesdienst primär ein Kommunikationsgeschehen darstellt (*Wolfgang Ratzmann*), kann auch gesagt werden, dass die katholische Predigt aus der Liturgie *erwächst*, während sie evangelischerseits als stärkste Verdichtung des Dialogs mit dem im Wort sich

vergegenwärtigenden Herrn die Liturgie *konstituiert* (*Meyer-Blanck*). Ein weiterer Unterschied dürfte sein, dass die Predigt römisch-katholisch aus der Kontemplation (*Franz Richardt*) erwächst, dann aber durch „das Nadelöhr der Subjektivität hindurch“ (*Müller*) muss, während sie evangelisch zumindest bei Luther und Iwand ein „Kampf-geschehen“ darstellt, in welches auch der Predigende selbst als der Vergewisserung bedürftig einbezogen ist (*Hermelink*).

Die den Band abschließenden Praxisberichte aus der homiletischen Ausbildung belegen, in welchem hohem Maße – über die evangelische Aufwertung des Abendmahls und die katholische Aufwertung der Homilie (die nach *Müller* mit „Wort des lebendigen Gottes“ sollte schließen können) hinaus – ein gemeinsames Problembewusstsein und gegenseitige Wahrnehmung Platz greifen, für welche *Müller* eine ökumenische Regel formuliert: „Gerade das konfessionell Spezifische könnte zum Verbindenden werden, wenn die eine Tradition es bei der anderen besonders gut aufgehoben fände, um bei Bedarf sozusagen nachbarschaftlich darauf zurückzukommen.“

Walter Schöpsdau

URCHRISTENTUM

Martin Hengel, Der unterschätzte Petrus. Zwei Studien. Verlag Mohr Siebeck, Tübingen 2006. 261 Seiten. Pb. EUR 24,-.

Der Altmeister in der Erforschung des Urchristentums und des epochengleichen Judentums legt hier zwei Studien vor, denen es den Weg in die Debatten zum kirchlichen Amt zu bahnen gilt. Nehmen wir die kürzere zweite „Die Familie des Petrus und andere